

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 32 (1848)

44 (21.7.1848)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-804581](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-804581)

Oldenburgische Blätter.

№ 44.

Freitag, den 21. Juli.

1848.

Pommersche Verhältnisse.

(Dargestellt von Aldo Schwarzwaller in der allg. Zeit. für die deutschen Land- u. Forstwirthe, herausgegeben von M. Beyer, 34ter Jahrg. N^o 489.)

Jede Gegend hat ihren eigenen Typus, wie jeder Mensch seinen eigenen Character hat, der sich nicht nur in seinen Handlungen, sondern auch in seinem Aeußeren ausdrückt. Das Gewand, in dem sich uns eine Gegend darstellt, ist derselben jedoch nicht allein von der Natur gegeben; diese hat bloß die Haupt-Contur dazu geliefert, und das Volk auf jeder Scholle führt den Faltenwurf in diesem Bilde aus, indem es sich dieselbe dienstbar macht, seinen Lebensverhältnissen angemessen, nach seinem Bildungsgrade und seinen Beschäftigungen herrichtet. Wer hat dies nicht schon auf Reisen bemerkt? — Aber auch auf die Bevölkerung selbst hat die natürliche Eigenheit des Wohnplatzes eine Rückwirkung. Der Mensch muß sich mit seinen Gewohnheiten und Bedürfnissen dem ihm in der Beschaffenheit seines Wohnorts Gegebenen anschmiegen, und seinen Lebensplan in vielen Fällen auf die ihn umgebenden örtlichen Verhältnisse gründen. Hierdurch entsteht die Verschiedenheit der Sitten und Gebräuche unter den Bewohnern verschiedener Gegenden. —

Die Landwirthschaft als Grundlage alles Nationalwohlstandes, als die nothwendigste Bedingung für das Bestehen der staatlichen Gemeinschaft, spielt hierbei eine Hauptrolle. So bietet auch schon die Provinz Sachsen, in der Ref. lebt, ein ganz anderes Bild dar, als Pommern, obgleich beide nicht gar zu weit von einander gelegen sind, und es soll der Zweck dieses Aufsatzes

sein, Einiges wiederzugeben, was diese Verschiedenheit hervorbringt und in die Augen fallen läßt. Vielleicht hat diese Mittheilung doch ein geringes Interesse für einige Leser, welche — tiefer im Lande wohnend — den Norden Deutschlands durch eigne Anschauung noch nicht kennen lernten.

Schon der ganze äußere Habitus Pommerns ist ein anderer, als der Sachsens, und je mehr man sich der Seeküste nähert, desto stärker tritt dieser Unterschied hervor. Die Formation der Erdoberfläche ist, wenn auch vielleicht nicht eine jüngere, doch so zu sagen eine unentschiedenere als in Sachsen, die wellenförmige, welche, lange ebene Strecken vermeidend, nach den buntesten Richtungen die kleinen Höhen und Tiefen bildet, gerade wie das Meer, wenn es bewegt ist. Eigentliche Berge, wenigstens aus Urgebirgen, giebt es daher auch nicht, und Thon, Sand, Lehm, auch wohl Kalk und einzelne Schichten aufgelösten Gesteins mögen die bedeutenderen Höhen bilden, darauf meistens Laub- und Nadelholz wächst. Dabei findet man noch große Strecken, wo das Uebergewicht des Wassers gegen das Feste noch nicht beseitigt werden konnte, die also entweder als Seen oder Brüche und Torfmoore liegen und so je nach ihrer Beschaffenheit benutzt werden. Aber merkwürdig genug finden sich theils flacher, theils tiefer in der Erde große Blöcke festen Gesteins, Porphyry, Granit &c. in den buntesten, wirklich interessanten Varietäten, welche durch ihre äußere, oft abgerundete Gestalt zu erkennen geben, daß sie ursprünglich einen weit entfernten Ruhepunct gehabt haben, und eine unendliche Zeit hindurch den Wirkungen der Elemente ausgesetzt gewesen sein müssen. Für den Ackerbau sind diese vielen Steine oft sehr lästig, und die Entfernung derselben ist sehr kostspielig.



Die Fruchtbarkeit des Bodens ist bei einer solchen Abwechslung in der Gestalt der Oberfläche sehr verschieden und, je nachdem Sand oder Lehm vorherrschend ist, größer oder geringer; im großen Durchschnitte jedoch hier gewiß geringer anzunehmen als in Sachsen.

Gehen wir nun von der Beschaffenheit des Bodens auf dessen Behandlungsart über, so finden wir hierin auch einen merklichen Unterschied gegen unser Land, wie das auch gar nicht anders sein kann, da ja der Ackerbau durch den Boden bedingt wird, und mit Berücksichtigung des letzteren systematisch betrieben werden muß. Dieser Unterschied aber besteht darin, daß in Pommern wenig oder gar keine Spuren der alten Dreifelderwirtschaft mehr gefunden werden, während dies in Sachsen noch vielfältig möglich ist. Das Pommersche Ackerbausystem ist nämlich dem Mecklenburger sehr nahe verwandt, und würde diesem völlig gleich sein, wenn die Verhältnisse beider Länder ganz dieselben wären; dort so wie hier ist die Schlagwirtschaft üblich. — Die Zahl der Schläge, in welche das zu einem Gute gehörige Feld in Vorpommern gewöhnlich gelegt ist, wechselt von 5 zu 7, je nach der Beschaffenheit des Bodens, und werden bei 5 Schlägen 2 Saaten, bei 6 Schlägen 3 Ernten und bei 7 Schlägen 4 Früchte in einer Düngung genommen. Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß bei der hier angegebenen Zahl der Schläge bloß Hauptschläge gemeint und alle Nebenschläge unberücksichtigt geblieben sind. Mit der letzten Saat kommt dann zugleich Klee- und Grassamen auf den Acker und dieser dient 2 Jahre zum Heuen und zur Weide (letzteres mit bedeutendem Uebergewicht), so daß im Spätherbst des zweiten Weidejahrs der Dreesch umgebrochen, und im nächsten Jahre die Brachbearbeitung fortgesetzt wird. Das Land bekommt dann außer der Dreeschfurche noch drei, die Brach-, Wend- und Saatsfurche zur Winterung; hierauf folgen Hackfrüchte, Hülsenfrüchte und Sommerung im zweiten Tracht, und diesen wieder Sommerung (Gerste und Sommerroggen), Winterroggen und Hafer. Das etwa erforderliche Grünfutter, Leinland der Arbeitsleute u. hat seinen Platz in der Brache und wird vor Winterung genommen; eben so kommt auch Rapps in diesen Schlag auf den besten Boden.

Rappsbau wird nicht überall stark betrieben, weil es im Ganzen noch zu sehr an Dünger fehlt, und die zweite Frucht nach Delsaat dann wieder eine schwache Düngung bekommt. Ganze Schläge mit dieser Frucht werden daher nur auf Gütern mit sehr gutem Boden oder solchen angetroffen, welche auf irgend eine Weise von der sonstigen Regel eine Ausnahme machen und viel Dung produciren. Man stelle sich jedoch unter „Rapps“ nicht den in Sachsen bekannten großen Kohlrapps vor; dieser wird seltener gebaut und in Pommern sowohl als auch im benachbarten Mecklenburg-Stralitz der holländische Rapps (Aweel) vorgezogen, welcher sich schon mehr dem Winterrüben nähert. Wo sich der Boden dazu qualificirt, widmet man auch dem Anbau des Tabacks viel Aufmerksamkeit und auf manchen Gütern sieht man ganz bedeutende Flächen damit bepflanzt, welche den Eigenthümern ein schönes Geld einbringen.

Wo in 5 Schlägen gewirthschaftet wird, ist der Boden entweder von geringerer Qualität, und trägt dann bei dreijähriger Beweidung und Ruhe bloß 2 Saaten; oder der Acker kann mehr leisten und auf 3 Saaten folgen 2 Klee- und Brachjahre. Ein Gut in der Nähe von Stettin hat sein Areal auch in 5 Schläge getheilt; diese müssen aber alle Jahre tragen, und vom Klee wird bloß ein Schnitt genommen und dann Rapps gesät. Hier walten aber besondere Umstände ob, welche eine solche Bewirthschaftung begünstigen. Die Wiesenfläche ist nämlich größer als das pflugbare Areal und so sind die Mittel geboten, eine sehr starke Viehzucht zu halten und auf solche Weise eine bedeutende Düngermenge zu erzielen. Das Futter von einer ansehnlichen Spiritusfabrik thut auch noch das Seinige zum Gewinn eines durchgreifenden Düngers und so kann der Acker stets eine sehr reichliche Entschädigung für seine Leistungen geboten werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pastinake und ihre Cultur im Felde.

Das practische Wochenblatt der Landwirtschaft sagt: Die Pastinakwurzeln, welche als Vieh-

futter sehr empfehlenswerth sind, und zu diesem Zwecke in England und anderen Ländern, wo sorgfältiger Wurzelfruchtbau herrscht, im Großen angebaut worden, haben einen noch süßeren, aber auch einen etwas pikanteren Geschmack, als die Möhre. Als Futter werden sie von allen Hausthieren sehr geliebt. Kühe, die mit Pastinaken gefüttert werden, sollen nicht so viel Milch geben, als bei Rübenfutter, aber die Milch ist besser, giebt mehr Butter und ist frei von dem Rüben- geschmack. Die Mastung des Rindviehes geht mit Pastinaken fast schneller von Statten, als mit jedem anderen Futter, nur muß man mit kleinen Portionen anfangen und gehörig Heu daneben geben, damit das Vieh der Pastinaken nicht überdrüssig wird. Das Fleisch wird sehr zart und wohlschmeckend von dieser Mast. Auch das Kraut der Pastinake ist ein nicht zu verwerfendes Futter, und übertrifft als solches bei weitem die Runkel- blätter. Das Vieh muß sich freilich an diese, wie an manche andere Fütterung, die es dann aber sehr begierig frißt, erst gewöhnen. Ein Haupterforderniß ist aber, das Kraut immer nur frisch zu verfüttern; denn liegt es eine Zeitlang auf dem Haufen und erhitzt sich, so verschmäht das Vieh dasselbe gänzlich. Das Kraut schlägt wiederholt aus, wenn es abgenommen wird, und man kann eine beträchtliche Menge desselben gewinnen, die Wurzeln werden dann aber um so kleiner. Ein Hauptvorzug der Pastinake ist, daß sie den Frost in der Erde aushält, und auch im Frühjahr noch verbraucht werden kann, wo sie zu einer Zeit, wo man keine Rüben mehr hat, ein um so erwünschteres Futter giebt. Es ist jedoch nöthig, die Wurzeln aus der Erde zu nehmen, ehe sie zu treiben anfangen, weil sie sonst an Futterwerth sehr verlieren. — Was die Cul- tur der Pastinake betrifft, so liebt sie ein locke- res Erdreich, und je tiefer die Krume, um so besser ihr Gedeihen. In einem Boden mit flacher Krume bleibt die Wurzel kurz und dünn, und auch das Kraut kümmerl. Der Boden soll weder zu naß, noch zu trocken sein. Man muß den Acker im vorhergehenden Herbst zeitig möglichst tief umpflügen, damit die etwa rohe Erdkrume durch Luft, Frost und Schnee hinlänglich mürbe gemacht, auch mit atmosphärischen Stoffen genugsam imprägnirt wird. Alter Bodenreichtum ist

dieser Pflanze dienlicher als frischer Dünger. Da der Same glätter ist, als der der Möhre, so kann er auch besser in Reihen gesäet werden, und ist die Reihencultur der leichteren und besseren Bearbeitung wegen dem breitwürfigen Anbau vor- zuziehen. Die Pflanzen müssen in den 1½ Fuß von einander stehenden Reihen mindestens 9 Zoll Entfernung von einander haben. Das Auslegen des Samens ist auch hier, wie bei den Runkel- rüben, dem Auslegen von Pflanzen bei weitem vorzuziehen, weil letzteres Verfahren kleinere und verkrüppelte Wurzeln liefert. Die Saatzeit ist im März oder so bald als nur der Acker die Ausfaat gestattet. Folgendes beobachtet man in England beim Pastinakenbau. Die Pastinaken werden so früh als möglich gesäet. Der Acker muß im Herbst tief gedüngt und tief gepflügt worden sein; im Frühjahr wird er mit dem Cultivator oder Starificator bearbeitet und gut geeegt, bis er fein gepulvert ist; darauf wird er gewalzt und der Same ausgedrückt. Man stellt die Maschine so, daß sie 2 Buschels *) auf den Acre in 18 Zoll von einander entfernte Reihen säet; man mischt mit 2 Buschels Sand 5 A Sa- men; ist der Acker zu Unkraut geneigt, so mischt man zum Samen nur 1¼ Buschel Sand und 1 Peck Hafer. Man säet, ohne die Colterheber mit Gewicht zu beschweren, damit der Same nur flach in die Erde komme, und eggt gleich hinterher mit der Buschegge. Der Hafer geht zuerst auf und zeigt die Pastinakenreihen deutlich an, so daß man, wenn es nöthig ist, das Land ohne Furcht, die jungen Pastinaken zu verlegen, behacken kann. Man baut auch Pastinaken und Bohnen zusam- men auf demselben Acker, und zwar auf die Art, daß immer zwei Pastinaken- und zwei Bohnen- reihen mit einander abwechseln. Die Reihen er- halten eine Richtung von Norden nach Süden, damit die Pastinaken nicht fortwährend im Schat- ten der Bohnen stehen. Die Reihen der Ersteren werden auf 15 Zoll Entfernung gesäet, die der Letzteren so weit, daß man bei der Ernte der Bohnen mit Karren das Feld überfahren kann, ohne die Pastinaken zu beschädigen. Man hält

*) Der Buschel hält 1801 Kr. Cubitzoll, 1 Acre ist gleich 1 Morgen und 105 □ Ruthen preuß.; 1 Peck gleich 2½ berliner Meßen.



dies Verfahren für vortheilhafter, als wenn man beide Früchte auf je einer Hälfte des Feldes für sich allein anbaute. Beide lieben denselben Boden — einen tiefgelockerten Lehmboden.

Nachfuge.

(Aus der allgem. Zeit. f. d. deutschen Land- u. Forstwirthe, herausgegeben v. M. Beyer. 1847. S. 68.)

Seit 4 Jahren baue ich Pastinaken und füttere sie, wenn sie in Samen geschossen sind, geschnitten den Rüben. Im Frühjahr säe ich den Samen bei 3 Fuß Entfernung in Reihen, lege zwischen die Pastinaken eine Reihe frühe Kartoffeln, und wenn diese herausgenommen werden, lasse ich das Kartoffelkraut gleich als Dünger zum kommenden Jahre eingraben. Im Frühjahr pflanze ich wieder Kartoffeln zwischen die Pastinaken und ernte so im ersten Jahre Kartoffeln, im zweiten Kartoffeln und Pastinaken.

Im J. 1844 habe ich von 140 Ruthen 13 zweispännige Fuder Pastinaken, die mit der Wurzel ausgegraben wurden, und 2 Wispel 14 Scheffel Kartoffeln geerntet. Dreißig Rübten gab ich täglich 1 Fuder Pastinaken und 6 Schfl. Kartoffeln, und als diese in 13 Tagen verbraucht waren, gab ich 2 Fuder Esparsette und doch fehlten am zweiten Tage 11 Maas Milch.

Das Kartoffeln und Pastinaken durchaus gut und accurat bearbeitet werden müssen, versteht sich wohl von selbst. Zwischen grünabgefütterten Roggen und Klee fällt dies Futter und füllt hier eine Lücke aus.

Kalbe a. d. S.

Koch, Oberamtman.

Die Zellensubstanz der Kartoffeln.

John Davy macht auf den Fehler aufmerksam, daß bei der Bereitung der Kartoffelstärke die rückständige Zellenfaser so wenig beachtet und höchstens zum Schweinesfutter verwandt wird, während es dieser Substanz nicht an Nahrhaftigkeit fehlt, und sie daran selbst die Stärke übertrifft, indem sie bei trockner Destillation Ammoniak, und verbrannt eine verhältnismäßig große Menge phosphorsaurer Salze giebt. — Er ließ Zwieback daraus backen, welcher sich nicht nur ein Jahr lang in einem Schranke ganz gut erhielt, sondern dann noch 1 1/2 Jahre lang auf einer Seereise und in tropischen Ländern sich befand, und dann kaum eine Spur von Schimmel zeigte, während an der Luft getrocknete Schnize von weißen und gelben Rübten und Äpfeln ganz davon verdorben waren. Nicht nur beim Mischrathen der Kartoffeln, sondern auch in guten Jahren kann nach Gewinnung des Stärkemehls diese Zellenfaser zu Zwieback, zu Brod und mit Zucker zu Kuchen verbakten werden und den armen Volksclassen Abwechslung in ihrer Nahrung gewähren.

Ferner macht J. Davy aufmerksam darauf, daß Kartoffeln, mit oder ohne Schale gekocht, an das Wasser Stärke und eine stickstoffhaltige Materie (Albumin) abgeben, wodurch es den Geschmack einer schwachen Fleischbrühe erhält. Auch der Geruch beim Verbrennen der eingedickten Brühe verräth thierische Materie. Sogar die Kartoffelschale, deren Asche, wie die obigen Extracts, Kali und phosphorsaurer Kalk enthält, scheint diese in Verbindung mit stickstoffhaltigen Substanzen zu enthalten, und somit nährend zu sein.

(Edinburgh new philosoph. Journal 1847. N^o 1.)

Die Oldenburgischen Blätter erscheinen wöchentlich zwei Mal in zwei halben Bogen und werden am Dienstag und Freitag ausgegeben. Der bei der Bestellung zu entrichtende Preis beträgt 1 R 36 K Court., wofür das Blatt durch alle Postämter des Herzogthums ohne Aufschlag bezogen werden kann.